

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1923**

25.6.1923 (No. 173)

Wemadpreis für Juni: in Karlsruhe: in anderer Verlagsstelle und in anderen Ausgaben abgeholt monatlich 6500.—, frei Haus geliefert monatlich 7000.—, auswärts: durch unsere Agenturen bezogen 7000.— Einzelverkaufspreis: 250 ./.  
Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle Mittelstraße 1, Postfach Nr. 9547, Karlsruhe.

# Karlsruher Tagblatt

Wemadpreis für Juni: die Sachl. Romprellpresse oder deren Raum 1000.—; answärts 1200.—; Familienanzeigen und Stellenangebote 600.—; Reklamenseite 3500.—; an einer Stelle 4000.—; Rabatt nach Tarif, Anzeig.-Annahme b. 8 Uhr mittags; kleinere Anzeigen spätestens bis 6 Uhr nachm.

Bernberechnungsklässe: Geschäftsstelle Nr. 18, Berlin Nr. 21 und 297, Schriftleitung Nr. 20, Postfach Nr. 19.

**Badische Morgenzeitung**

Mit der Wochenschrift „Die Pyramide“

**Badische Morgenpost**

„Wirtschafts- und Handelszeitung“ / „Turn- und Sport-Zeitung“ / „Unterhaltungsbeilage“ / „Literaturbeilage“ / „Für die Frauen“ / „Wandern und Reisen“ / „Die Scholle“

Geschäftsbereich: Hermann v. Kaer, Verantwortlich für Politik: Fritz Ehrhard; für den wirtschaftlichen, badischen und lokalen Teil: Heinrich Gerhardt; für das Ausland: Hermann Weid; für die „Pyramide“ Karl Fohs; für Instruktion: Heinrich Schriever, sämtliche in Karlsruhe. Druck und Verlag: C. B. Müller, Karlsruhe, Mittelstr. 1, Berlin-Postfach Dr. Richard Jäger, Berlin-Postfach 428. Für unregelmäßige Manuskripte oder Drucklosch übernimmt die Redaktion keine Verantwortung. Nachdruck erfolgt, wenn Vorzug beigefügt ist. Erscheinungstage der Redaktion: 11-12 Uhr vormittags.

120. Jahrg.

Montag, den 25. Juni 1923

Nr. 173.

## Entspannung?

W. A. Die Verhandlungen zwischen den Alliierten über die deutsche Reparationsnote nehmen nur einen äußerst langsamen Fortgang. Das deutsche Memorandum trägt das Datum vom 7. Juni. Es ist aber noch nicht abzugeben, wann die Antwort der Alliierten auf dieses Angebot der Reichsregierung erfolgen wird. Zunächst bemühen sich die Alliierten, sich Klarheit über die Ansichten der einzelnen Regierungen zu verschaffen und diese Ansichten wenn möglich einander anzugleichen. Die „Ausführungsarbeit“, wie Poincaré es nannte, wird aber durch den Kabinettswechsel in Belgien außerordentlich erschwert. Frankreich ist bemüht, sich die Unterstützung Belgiens in der Frage des passiven Widerstandes, wie auch in der Frage der Reparationsfrage zu sichern, und Poincaré möchte eine Einzelantwort auf den englischen Fragebogen vermeiden wissen. Das in Demission befindliche belgische Kabinett seinerseits kann sich aber im Augenblick in so schwerwiegenden Problemen nicht festlegen. So verzögert sich die Antwort Frankreichs und Belgiens nach London, je länger die Krise in Belgien andauert. Es ist allerdings kaum anzunehmen, daß Poincaré diese Verzögerung sonderlich bedauert. Er hat noch immer die Hoffnung auf eine „Kapitulation“ Deutschlands nicht aufgegeben und gibt sich dem Glauben hin, daß diese, wenn im Ruhrgebiet der Druck weiter vergrößert wird, in so kurzer Frist erfolgen wird, daß die Frage des passiven Widerstandes damit automatisch ihre Lösung findet. Es braucht kaum betont zu werden, daß diese Rechnung ohne den Wirt gemacht ist und Herr Poincaré wird sich wohl oder übel entschließen müssen, der Londoner Regierung genauere Angaben darüber zu machen, wie er sich die Beendigung des passiven Widerstandes denkt.

Unter solchen Umständen ist auch nicht damit zu rechnen, daß etwa nun die nächsten Tage die Antwort der Alliierten bringen werden. Man wird vielmehr die Fühlungnahme zwischen London, Paris, Brüssel und Rom fortsetzen und man wird noch manchen Versuchsballon aufsteigen lassen, um die Stimmung in Deutschland zu erfinden. Die außerordentliche Nervenspannung für das deutsche Volk wird sich also nicht vermindern und es muß als besonders erfreulich bezeichnet werden, daß gerade in diesem Augenblick in der inneren Politik eine gewisse Entspannung zu verzeichnen ist.

Der Reichstag hat das Gesetz über die Neuordnung der Brotversorgung mit einer Mehrheit angenommen, die von den Deutschnationalen bis zu den Sozialdemokraten reicht. Man darf das zweifellos als einen Erfolg des Kabinetts Cuno buchen, denn wenn auch schließlich der Kompromißantrag, auf den man sich einstimmig in vollem Wortlaut der Regierungsvorlage entsprochen, so stellte er inhaltlich bis auf einen Punkt doch nichts weiter dar, als die Vorlage, die das Kabinett Cuno dem Parlament hatte zugehen lassen. Es muß als ganz besonders erfreulich bezeichnet werden, daß auch die Flügelparteien — von den Kommunisten kann man ruhig absehen — dem Gesetz zustimmen und daß dadurch eine Agitation gegen die gesetzliche Regelung der Brotversorgung, die gelegentlich schon drohte und die leicht zu den abfälligen Erscheinungen hätte führen können, vermieden wird. Die glatte Verabschiedung der Gesetzesvorlage ist ferner deshalb erfreulich, weil die innenpolitische Lage durch den neuen Markkurs nicht gerade eine Erleichterung erfahren hat. Die außerordentlich schnelle, ja forschunghafte Entwertung der Mark, die jede Lohnangleichung nach dem jetzt üblichen System unmöglich macht, ließ befürchten, daß wieder eine neue Streikwelle über Deutschland dahinstürzen würde. Sowohl in Regierungs- wie in Gewerkschaftskreisen hat man sich bemüht, dem vorzubeugen und man hat nach Methoden gesucht, die eine schnellere Anpassung der Löhne und Gehälter an die Preisentwicklung ermöglichen.

So hat sich das Problem des wertbeständigen Arbeitseinkommens in den Vordergrund gehoben, und wenn es auch im Augenblick noch keine endgültige Regelung erfahren hat, so läßt sich doch auch hier feststellen, daß die Verhandlungen zwischen den Gewerkschaften und der Regierung einen durchaus normalen Verlauf nehmen, so daß man auf ein baldiges Ergebnis hoffen darf. Fortreibungen, wie sie von der freigewerkschaftlichen Betriebsrätezentrale Berlin erhoben worden sind, nämlich einen Mindestlohn von 5 Dollar wöchentlich, sind freilich unerfüllbar. Sicher ist aber, daß die Regierung und ein sehr erheblicher Teil der Arbeitgeber bereit sind, rascher als das bei den bisherigen Methoden der Lebenskostenrechnung möglich war, die Löhne den Preisen anzupassen. Von den Gewerkschaften selbst ist auch die Forderung nach „Goldlöhnen“ oder Entlohnung nach dem Dollarstand, die für die deutsche Wirtschaft untragbar wäre, fallen gelassen worden. Besteht auch noch nicht über alle Einzelheiten Übereinstimmung, so ist doch den Verbänden gemeinsam die Forderung nach einem Indexlohn, der aus einem Grundlohn

und Zuschlägen, die von Woche zu Woche nach einem neuzuschaffenden Index zu regulieren sind, bestehen soll. Bei gutem Willen auf beiden Seiten scheint es daher durchaus möglich, in dieser Frage zu einer Einigung zu gelangen und größere Lohnkämpfe zu vermeiden. Der Reichs- ernährungsminister Dr. Luther konnte ja bereits auch im Reichstag einen entsprechenden Gesetzentwurf für die nächsten Wochen in Aussicht stellen.

Auch der Entschluß der Regierung, energischer als bisher gegen die unberechtigten Unterwerfung der Mark vorzugehen, hat zweifellos entspannend gewirkt. Auch dies Problem liegt ja nicht so einfach, daß von heute auf morgen die Frage geregelt werden könnte. Wenn aber der Dollar vorübergehend einen Stand von 175 000 erreichte, so ist das ein Warnungssignal, das von niemand überhört werden kann. Andererseits wird man aber nicht derartig rückwärtslose Maßnahmen ergreifen können, wie sie jetzt der polnische Finanzminister Grabski, der um seinen Ministerstuhl wie um das Schicksal des Kabinetts kämpft, verhängt. Das wäre allerdings für die deutsche Industrie und den deutschen Handel untragbar und auch für Polen wird das Ergebnis dieser Maßnahme wahrscheinlich lauter: Operation gut verlaufen, Patient tot. Es steht zu hoffen, daß in den Beratungen zwischen der Reichsregierung und den Sachverständigen aus den Kreisen der Banken und des Handels ein Weg gefunden wird, der dem gesetzlichen Wandel gibt, was das gesetzliche Handeln ist, der aber die Auswüchse einer ebenso unbefonnenen wie vaterlandslosen Spekulation unmöglich macht.

## Eine Rede des Kanzlers in Königsberg i. Pr.

Königsberg, 24. Juni. Reichskanzler Dr. Cuno hat hier vor Vertretern der staatlichen, provinziellen und städtischen Behörden, sowie Vertretern der großen Wirtschaftsverbände in längerer Ausführungen zur gegenwärtigen Lage gesprochen. Nicht eine politische Rede zu halten, so führte der Reichskanzler aus, sei er nach Königsberg gekommen, sondern um persönliche Fühlung zu nehmen mit jener Stadt, an die ihn vier Jahre früher großer Kindeit erinnerten. Heute sei es die gegebene Stunde, zu einander zu stehen in Einmütigkeit und Einigkeit für Volk und Vaterland. Dr. Cuno betonte, daß er sich sehr wohl bewußt sei, daß der Augenblick und Mittelpunkt des städtischen Wirtschaftslebens, das sowohl in Ausland, sowie in den Randstaaten nicht ohne deutsche Kraft, deutsche Mitarbeit und deutsche Technik bestehen könne, durch die Diktaturen geben müsse. Hier selbst aber dürfe man versichert sein, daß trotz aller Sorgen an Rhein und Ruhr, Mosel und Saar, die Diktaturen nicht vergessen werde. Der Reichskanzler kam dann auf die Zukunft Deutschlands zu sprechen und stellte sich die Frage, ob man das, was jetzt versprochen werde, auch zu leisten imstande sein werde. Erfreulicherweise könne man feststellen, daß der Widerstand an der Ruhr auch heute noch ungebrochen an der Ruhr, trotz aller Bedrückungen und trotz aller Opfer an Leben, Freiheit und Eigentum. Aber gerade diesen bedrängten Volksteilen gegenüber sei die Regierung eine Politik schuldig, die geeignet sei, die Leiden dieser Deutschen nicht über Gebühr zu verlängern. Deutschland habe nichts unverzucht gelassen, um eine Regelung in der Reparationsfrage herbeizuführen, um zu einer Lösung zu kommen, die endgültig sei, und die die volle Freiheit des deutschen Volkes gewährleisten.

Der Reichskanzler kam dann auch noch auf das deutsche Memorandum zu sprechen und legte die Fortschritte dar, die durch dasselbe erreicht worden seien. Man dürfe sich nur die ausländische Presse einmal zu Gemüte führen, und man werde sehen, in welchem Maße man vorwärts gekommen sei, wenn andererseits auch Frankreich immer noch nicht verhandeln und die absolute Aufgabe des passiven Widerstandes wolle. Auch hier betonte Dr. Cuno nochmals, daß von Seiten der Regierung in der Angelegenheit der Aufgabe des passiven Widerstandes nichts zu unternehmen sei, denn wir wüßten doch alle nur zu gut, daß dieses Vorgehen seinerzeit dem rein eigenen Willen der betroffenen Bevölkerung entsprungen sei, zum Schluß appellierte der Reichskanzler an die nicht unmittelbar betroffene deutsche Bevölkerung und hob hervor, daß die Reichsregierung willens sei, mit Rücksichtslosigkeit gegen die Kreise vorzugehen, die sich in irgend einer Form ihrer Verpflichtungen zu entziehen versuchen. Die Ausführungen des Kanzlers fanden reichen Beifall der Zuhörer.

## Englische Enthüllungen über die französischen Rheinlandspläne.

London, 24. Juni. Der „Observer“ veröffentlicht heute sensationelle Enthüllungen über die französischen Pläne für die Loslösung der Rheinlande vom Reich. In

einem Bericht des französischen Oberkommissars im Rheinland an seine Regierung befaßt sich der Oberkommissar mit den Anstrengungen des französischen Oberkommissariats und des Führers der rheinischen Separatisten, um ihr gemeinsames Ziel, die Loslösung der Rheinlande zu erreichen. Der als persönlich und streng vertraulich bezeichnete Geheimbericht erwähnt, daß der Verfasser des Berichtes im Mai 1921 mit der Aufgabe betraut wurde, mit Dr. Dorian in Verbindung zu treten. Mit Unterstützung des Oberkommissariats habe Dr. Dorian seine Anhänger zum Vorgehen, ihre Begeisterung hochhalten, seine Propaganda verbreiten und Zeitungen gründen können. Das Oberkommissariat habe jedoch keine Zusammenarbeit mit Dorian offiziell nicht zugeben dürfen. Infolgedessen sei Dorian ausschließlich auf das Niveau eines untergeordneten Agenten im französischen Solde herabgesunken. Seine Feinde im antipreußischen, aber durch und durch deutschem Rheinland hätten es verstanden, diese Tatsache als tödliche Waffe zur Verunsicherung der Reichspolitik zu benutzen.

London, 24. Juni. Der Chefredakteur des „Observer“, Garwin, befaßte sich eingehend mit den von seinem Blatte veröffentlichten Enthüllungen über die französischen Rheinlandspläne. Er schreibt, das vier Jahre nach der Unterzeichnung des Versailler Vertrages habe mehr getan, um den Lagen der Welt den grundlegenden Irrtum dieser Regelung zu enthüllen, als die drei vorhergehenden Jahre zusammen genommen. Garwin gibt der Hoffnung Ausdruck, daß die heutigen Enthüllungen wenigstens einigen Franzosen die Augen öffnen werde. Der Plan der Loslösung der Rheinlande von Deutschland müsse mitsingen, weil er die Tatsachen der merkwürdigen Natur und die der deutschen Geschichte außer acht lasse. Die französischen Separatisten würden sich selbst an der Loslösung der deutschen Einheit rächen, wenn sie diese nicht anerkennen wollten. Unter den plausiblen Bedingungen sei dies heute unmöglich, und Poincaré wolle dies heute erreichen. So lange der Geist der heute veröffentlichten Dokumente die französische Politik leite, könne man nicht die Katastrophen abwenden, die Frankreich und Europa bedrohen.

## Professurangebung des Reichsverbandes der deutschen Presse.

W. Berlin, 24. Juni. Der Reichsverband der deutschen Presse nahm folgende Entschließung an: Der Reichsverband der deutschen Presse erhebt schärfsten Einspruch gegen die Fortdauer der Zustände, die durch den rechtswidrigen bewaffneten Einbruch der Franzosen in die friedlichen deutschen Gaue an Rhein und an der Ruhr geschaffen wurden. Die Ausweisungen vieler tausende von vaterlandsstreuen Männern, die brutale Vertreibung tausender schuldloser Frauen und Kinder von ihrer angeborenen Heimat, die Todesurteile und die Entehrung vieler hundert unter Verhöhnung jeder geordneten Rechtspflege, die Anrechnung einer nach Millionen zählenden kulturell hochstehenden Bevölkerung zum Teil durch Kriegsvölker liefernder Massen, die Unterdrückung jeglicher Freiheit durch autoritäre Verordnungen der interalliierten Kommission, die Saarregerung und die Militärverwaltung sind eines Volkes unwürdig, aus dessen Mitte vor mehr als hundert Jahren die Erklärung der Menschrechte hervorging. Der Reichsverband der deutschen Presse sendet herzlichen Gruß und warme Anerkennung der Presse im besetzten Gebiete. Unter herzlicher Teilnahme gedenkt er der tapferen Kollegen, die von der fremden Gewalt in Kerker geworfen oder ausgewiesen wurden, nur weil sie dem Vaterlande gedient und die Freiheit der Presse verteidigt hatten. Der Reichsverband richtet die Aufmerksamkeit der Berufsgenossen in allen Ländern auf die beispiellose Versündigung an der Pressefreiheit, die an Rhein, an der Ruhr und an der Saar täglich begangen wird.

## Eine Erklärung der Gewerkschaften.

Bielefeld, 24. Juni. Die Vertreter der Konferenz aller Verbände des deutschen Gewerkschaftsbundes aus dem Einbruchgebiet erklärten einstimmig, das Aufgeben des passiven Widerstandes könne erst in Frage kommen, wenn der Druck der brutalen militärischen Gewalt vom Einbruchgebiet genommen sei und eine annehmbare, die deutsche Gleichberechtigung anerkennende Verhandlung- und Verständigungsgrundlage geschaffen sei. Wir werden, so heißt es in der Erklärung, den passiven Widerstand nicht eher aufgeben, bis das von den Franzosen und Belgiern verübte brutale Unrecht rückgängig gemacht wird. Angesichts der durch die Lahmlegung fast des ganzen Eisenbahnwesens im Innern des Industriegebietes täglich gefährdeter werdenden Ernährungslage fragt die Konferenz: Wo bleibt die Stimme des Weltgewissens vor der Tatsache, daß die französischen Gewalttätigkeiten zur Erreichung ihrer verwerflichen Pläne Millionen friedlicher Menschen dem Hunger entgegen treiben. Die Kon-

ferenz erklärt, daß die rechtsrheinischen Arbeiter mit den linksrheinischen Brüdern jedem Versuch einer Umgestaltung der staatsrechtlichen Form oder einer Unterstellung der Eisenbahnen unter fremde Hoheit scharfen dauernden Widerstand entgegenzusetzen werden.

## Der Kampf gegen die Eisenbahner.

Frankfurt a. M., 23. Juni. Am 22. Juni wurden aus den Dienstwohnungen in Ruffau verdrängt Bahnhofsleiter Köhmann mit Frau und Tochter, außerdem Eisenbahnassistent Schäfer und Frau. Aus Ludwigsbafen, Kaiserlautern und Hochspeyer wurden gefahren abwärts 8 ledige und 14 verheiratete Eisenbahnbedienstete mit ihren Frauen und 69 Kindern ausgewiesen. Aus Eriev und Cöchem wurden am 22. Juni 28 Eisenbahner mit 69 Familienangehörigen ausgewiesen.

Deimold, 24. Juni. In einer Versammlung, in der etwa 800 Flüchtlinge teilnahmen, wurde eine Entschließung einstimmig gefaßt, in der es heißt: Die im Kreise Deimold untergebrachten Eisenbahner von Rhein und Ruhr haben in der heute zu Deimold abgehaltenen Versammlung einstimmig beschlossen, daß sie trotz der gewalttätigen Entfernung von Deimat, Haus und Hof entschlossen sind, alles zu tun, um den Kampf an Rhein und Ruhr für Deutschland erfolgreich zu gestalten. Rhein und Ruhr müssen deutsch bleiben. Keine deutsche Regierung darf es wagen, die Reichseisenbahn an die französisch-belgische Regie oder auch eine internationale Regie abzutreten. Das wäre nicht nur unserer, sondern aller deutscher Todesstoß.

## Der Zwischenfall in Marl.

Berlin, 24. Juni. Aus dem Ruhrgebiet wird gemeldet: Auf ausdrückliche Anweisung der Regierung in Münster hat der Leiter der staatlichen Polizei in Buer sofort die Untersuchung über die Erschießung der belgischen Soldaten und die Verfolgung der Täter aufgenommen. Die Bestimmungen der deutschen Behörden, die Ermittlung und Verfolgung der deutschen Behörden waren dadurch erschwert, daß in Buer jeder telephonische Verkehr unterbunden ist. Der Ortskommandant hat erlaubt, daß zwei deutsche Kriminalbeamte im Verein mit den belgischen Beamten im Ruhrgebiet die Verfolgung aus dem besetzten in das unbesetzte Gebiet aufnehmen. Angesichts der außerordentlich strengen Sanktionen, unter denen die Bevölkerung schwer zu leiden hat, legen die deutschen Behörden in Buer den größten Wert darauf, daß die Verhaftung des Täters und die Ermittlung der Täter so schnell wie möglich erfolgt. Die Tat ereignete sich nicht in Buer, sondern auf dem Gebiet des Amtes Marl. Es ist deshalb ganz unverständlich, daß die belgischen Behörden gerade über Buer die schärfsten Sanktionen verhängten, nur weil die beiden Täter aus Buer sind. Das unrichtige Verhalten der Belgier geht auch aus der Verhaftung des Stadtrats Koffier hervor, der sich zum Ortskommandanten begab, um ihm das Bedauern über die Erschießung und Verwundung der belgischen Soldaten auszusprechen. Als er im Anschluß daran aber gegen die außerordentlich scharfen Sanktionen gegen die Bevölkerung, die mit dem Falle nichts zu tun hat, in korrekter Form protestierte, wurde er auf der Stelle verhaftet.

Die belgischen Behörden haben es abgelehnt, Verzeihen, Verdammen und Gefängnisstrafe während der Verhaftungszeit zu gewähren und den Strafenhörsaal, der verboten ist, wieder zu öffnen. Durch die Stilllegung des Straßenbahnverkehrs wird auch die berufstätige Bevölkerung schwer behindert. Die Milchversorgung von Buer und Umgebung ist gleichfalls dadurch gefährdet.

## Von einem Franzosen erschossen.

Berlin, 24. Juni. Aus dem Ruhrgebiet wird gemeldet: Gestern morgen gegen 4 Uhr wurde in der Nähe des Güterbahnhofes Frinrop der Arbeiter Hugo Schülz auf der Kohlenstraße von einem französischen Pöken erschossen. Näheres ist noch nicht bekannt.

## Leopoldshafen von den Franzosen befehlt.

Leopoldshafen bei Karlsruhe, 25. Juni. Am Sonntag morgen trafen hier französische Quartiermacher ein, die für zwei Offiziere, vier Unteroffiziere und 60 Mann Quartiere besorgen wollten. Darnach soll Leopoldshafen befehlt werden. Um die Mittagsstunde waren die französischen Truppen ein. Der Bahnhof Leopoldshafen, der vom Dorf etwas entfernt ist, liegt an der Strecke Karlsruhe-Graben. Leopoldshafen besaß früher einen Rheinhafen, der aber schon seit Jahrzehnten stillgelegt ist.





# Turn- und Sport-Zeitung

## Praktische Staatshilfe.

Von Carl Diem.

Die deutschen Turn- und Sportvereine haben oft an dem Verhalten des Staates ihnen gegenüber Kritik geübt. Umso eher ist es ein Gebot der Gerechtigkeit, da mit Anerkennung nicht zu sparen, wo der entschiedene Wille des Staates zu praktischer Hilfe hervortritt.

Als eine solche Erscheinung muß die Denkschrift des Preussischen Ministeriums für Volkswohlfahrt vom 14. Mai 1923 bewertet werden, die mit allem Nachdruck und herzerfreuender Frische die nachgeordneten Behörden ermahnt, alle kleinsten Rücksichten und Bedenken außer acht zu lassen und den Turn- und Sportvereinen zu helfen, wo es nur immer geht. Insbesondere handelt es sich um Ueberlassung von Turnhallen, Räumen aller Art, aber auch von Lehrmitteln, Lichtbildapparaten und dergleichen. Aus der sehr ausführlichen Denkschrift seien des Raum-mangels wegen nur einige Auszüge hier wiederzugeben.

Eingangs wird geschilbert, in welche Schwierigkeit die Vereine bei der Mietung von Turnhallen durch die hierbei geforderte Erstattung der Kosten für Heizung, Beleuchtung und den Turndienere geraten sind, so daß schon zahlreiche Vereine aus Geldmangel auf die weitere Mietung verzichten mußten. Diesen Uebelständen, so sagt die Denkschrift, mit allen Kräften zu steuern, liegt ein wesentliches Staatsinteresse vor. Dauerlicher Weise wird aber die Bedeutung dieser Frage durchaus noch nicht überall gewürdigt, auch noch nicht von allen Stellen der Staatsregierung. Hilfe, und zwar schnellste Hilfe ist aber die ernste Pflicht der Stunde, und sie muß zu einem wesentlichen Teil von der Staatsregierung geleistet werden. Zum mindesten müßte der Staat mit gutem Beispiel vorangehen. Der größte Teil der Turnhallen zum Beispiel gehört den Gemeinden. Wenn diese aber feststellen können, daß der Staat den Vereinen bezüglich der Benutzung der Turnhallen nicht genügend entgegenkommt, so wird man von den Gemeinden nicht erwarten dürfen, daß sie sich anders verhalten.

Es werden dann Richtlinien gegeben, wie die Tätigkeit des Hausmeisters durch Selbstarbeit der Vereine eripart werden kann, was eine wesentliche finanzielle Entlastung bedeutet, und es folgt der sehr vernünftige Satz, daß die entfallende Aufsicht dieser Beamten „zu Uebelständen führen kann“, daß es aber „ein kleineres Uebel ist, wenn einmal ein Turngerät beschädigt wird, als wenn Tausenden von jungen Leuten die Benutzung von Turnhallen unmöglich gemacht wird“. Auch bei der Berechnung der Preise für Beleuchtung soll vermieden werden, „die gemeinnützigen Vereine als melfende Kuh anzusehen“, d. h. ihnen ist die Beleuchtung zu Selbstkosten und nicht zu Tarifpreisen anzurechnen. Schließlich stellt der Erlaß in Aussicht, daß zu den Kosten für Beheizung und Beleuchtung, die unter Umständen auch bei billiger Berechnung nicht aufgebracht werden können, der Staat aus dem Jugendopferfonds beisteuern soll, sofern dieser für das Etatsjahr 1923 noch erhöht wird.

Dann geht der Erlaß auf die Möglichkeit ein, andere geeignete Räume für Lichtbildvorführungen, Theateraufführungen, Sitzungen unter möglichster Einschränkung der Kosten zu überlassen, und zwar nicht nur etwa in Schulen, sondern auch in den übrigen Staatsgebäuden. Denn „oft eignen sich die Räume anderer Behörden noch viel besser für Jugendopferveranstaltungen, weil erfahrungsgemäß die schulentlassene Jugend oft eine Abneigung gegen alles, was nach der Schule aussteht, empfindet.“ Schon dieser Satz sagt, daß hier ein praktischer Jugendopfer an der Arbeit ist. Wieder sollen „hohe Aufwendungen für eine Aufsichtsperson nicht entstehen“.

So können unter Umständen Beschädigungen des Inventars, vielleicht sogar Diebstähle unterlassen, aber bei den Beschädigungen wird sich

ja immer unmittelbar nach der Benutzung feststellen lassen, welchem Vereine sie zur Last fällt, und die Gefahr von Diebstählen wiegt auch nur leicht, da es einmal in preussischen Amtsräumen in der Regel nur allzu viel Ausstattungsgegenstände gibt... und da es sich in den meisten Fällen um Personen handelt, bei denen solche Verfehlungen zu den seltenen Ausnahmen gehören. Nachdem man dem Volke weitgehende politische Rechte zugestanden hat, sollte man... alle kleinsten Bedenken fallen lassen und auf eine allzu peinliche Ueberwachung... verzichten. Gewiß werden sich... Unzuträglichkeiten ergeben, aber diese können nicht ins Gewicht fallen, wenn die Vereine überhaupt nur in die Lage versetzt werden, ihre Aufgaben zu erfüllen.

Dann wird auf die Bedeutung der Jugendherbergen im Erlaß hingewiesen und auch hier geraten, alle verfügbaren Räume unter Beifügung von allerlei Bedenken zur Verfügung zu stellen. Schließlich wird auch auf die Bereitstellung von Lichtbildapparaten und Lehrmitteln gedrungen. „Es gilt“, so heißt es, „diese Schätze ohne allzu kleinliche Jaghaftigkeit zugänglich zu machen. Je höher die Preise für diese Lehrmittel steigen, desto dringender wird das Bedürfnis, die vorhandenen gründlich auszunutzen.“

„Zum Schluß“, sagt der Erlaß, „sei noch hervorgehoben, daß wichtiger als alles andere ist, daß die Behörden, d. h. die Menschen, die sie darstellen, mehr und mehr durchdrungen werden von dem Bewußtsein, daß es sich bei den gestellten Forderungen um Lebensfragen des deutschen Volkes handelt. Wenn diese Erkenntnis sich mehr und mehr Bahn bricht, dann werden die Behörden die Angelegenheiten der Jugendpflege nicht nur nicht bemerken, wie es heute leider zu oft noch geschieht, sondern sie werden ihre Räume und Einrichtungen, und was noch viel bedeutsamer ist, ihren Personalkreis in den Dienst dieser hervorragenden und umfassender Förderung dringend benötigten Volkssache stellen.“

## Der Fußball des Sonntags

Privatspiel F. C. Phönix—Sp. u. Sp.-Vg. Elberfeld 1 : 2, Halbzeit 0 : 1.

Nach langer Pause spielte der hiesige Phönix am Samstagabend in Karlsruhe, wozu er sich einen ausgezeichneten Gegner verpflichtet hatte. Die Elberfelder sind sehr stark und ballstark mit ausgezeichnetem Stellungsspiel. Die Karlsruher dürften in jeglicher Aufstellung das richtige getroffen haben. Leider war der Platz infolge des Regens in sehr schlechter Verfassung. Die Einheimischen konnten mit ihrem energiegelassen Kombinationspiel nicht recht durchdringen, während die Gäste mit ihrem raumgreifenden Spiel bei reichlicher Benutzung der Flügel nicht so stark unter der schlechten Bodenbeschaffenheit litten. Infolgedessen hatten die Elberfelder von Anfang an etwas mehr vom Spiel und erzielten nach viertelstündiger Spieldauer das erste Tor. Allerdings hätte dieser Ball vom Torwächter gehalten werden können. Trotz vieler Chancen beiderseits blieb es bis zur Pause bei diesem Stande.

In der zweiten Spielhälfte drängte Phönix längere Zeit, jedoch ergebnislos. Bei einem Vorstoß erzielten die Gäste das zweite Tor. Einige Minuten nachher schoß Veit mit Prachtstoß das einzige Tor für Phönix. Gegen Spielende nahmen die Einheimischen das Heft wieder mehr in die Hand, aber trotz zeitweiliger drückender Ueberlegenheit von Phönix schloß das schöne Spiel mit 2 : 1 zugunsten der Gäste. Ein kleiner, aber desto lauterer Teil der Besucher glaubte einige Male seine Unsportlichkeit durch lautes Krachen beweisen zu müssen, welches Benehmen aber von der übergroßen Mehrzahl der Besucher energisch zurückerufen wurde.

Das Privatspiel, das am Sonntag vormittag im Fasanengarten zwischen Phönix A. S. und der Mannschaft des hiesigen Polizei-Sportvereins ausgetragen wurde, endete mit 4 : 0 Toren zugunsten der Phönixler; Halbzeit 2 : 0.

Frankonia Karlsruhe—S. V. Planstadt 3 : 0.

Am Samstagabend spielte Frankonia gegen Nordstern Rintheim und konnte das Spiel mit 7 : 0 Toren für sich entscheiden.

Am Sonntag stand erlangenem Verein die S. V. Planstadt gegenüber. Ein Freundschaftsspiel war es im wahren Sinne des Wortes. Planstadt stellt eine sehr starke Mannschaft ins Feld; ihre Hauptkraft besteht in der Sturmreihe.

Frankonia, in ihrer Form von Spiel zu Spiel besser, konnte schon vor Halbzeit 2 Tore erzielen. Nach der Pause spielte Planstadt zeitweise überlegen, doch erfolglos.

Auf den Ausgang des Spieles am kommenden Mittwoch gegen B. f. V. Karlsruhe auf dem Frankonia-Platz, dürfte man nach diesen Resultaten gespannt sein.

Totalspiel F. C. Phönix—F. C. Weingarten 2 : 1 (Halbzeit 1 : 0).

Dieses am Sonntag nachmittag 4 Uhr auf dem Phönix-Platz ausgetragene Spiel um die Bezirksmeisterschaft beanspruchte deshalb großes Interesse, weil Phönix das Vorspiel in Weingarten mit 2 : 1 Toren verloren hatte und letztere mit drei Punkten Vorsprung an der Spitze der Pokalspieltabelle stehen, somit bei einem Sieg über Phönix sicherer Bezirksmeister gewesen wären. Die Weingartener hinterließen auch heute wieder einen sehr guten Eindruck und machten der Phönix-Pokalmannschaft den Sieg sehr schwer. Nach überholten gegenseitigen Vorstößen übernahm Phönix durch scharfen Schuß des Stürmersführers die Führung, bei welchem Stande die Partie gewechselt wurde.

Schon wenige Minuten nach Wiederbeginn glich Weingarten durch Straßhof aus. Es war bei gleichmäßig verteiltem Spiel lange Zeit sehr zweifelhaft, wer siegen würde, bis eine Viertelstunde vor Spielende ein scharfer Schuß des Rechtsstürmers von Phönix im Tor der Weingartener landete. Kurz darauf wachte der Torwächter der letzteren einen zugunsten der Einheimischen gegebenen Kilometer brillant ab. Das bis zum Schlußspiel lebhaft verlaufene Spiel endete mit einem knappen Siege der Phönixmannschaft von 2 : 1 Toren. Somit ist noch nicht sicher, wer beiden Vereinen Bezirksmeister wird.

Auch in Knielingen fand gestern ein Pokalspiel statt, das die Entscheidung um die Bezirksmeisterschaft bringen sollte, und zwar zwischen Karlsruher Fußballverein und B. C. Knielingen. Da jedoch dieses Spiel mit 1 : 1 Toren endete, stehen beide Vereine punktgleich an der Spitze und die Frage der Meisterschaft ist noch ungelöst.

Gaumeisterschaft der B-Klasse: Bulach—Blankenloch 4 : 1, Halbzeit 2 : 1.

Auf dem neutralen Beierheimer Platz trafen sich am Sonntag vormittag die Spitzenreiter zum Entscheidungsspiel um die Gaumeisterschaft. Bulach zeigte sich von Spielbeginn als die technisch bessere Elf, was auch schon vor Halbzeit mit einem Vorsprung von 2 : 1 Toren seinen sichtbaren Ausdruck fand. Während nach der Pause Blankenloch merklich nachgab, hielt Bulach durch verstärkte zeitweise noch den Druck, beherrschte das Spiel und konnte schließlich mit einem Siege von 4 : 1 Toren als Gaumeister der B-Klasse den Platz verlassen.

Ein Wohltätigkeitsspiel zwischen einer Propagandamannschaft des F. C. Baden und einer solchen des Nordstern Rintheim zugunsten eines verunglückten Rintheimer Spielers wurde Sonntag mittag 2 Uhr im Fasanengarten ausgetragen. Das Spiel bot manche schöne Mo-

mente und endete, nachdem es bei Halbzeit noch 2 : 2 gestanden hatte, mit einem Siege der Rintheimer Mannschaft von 4 : 2 Toren. Da das Spiel gut besucht war, dürfte der erstrebte edle Zweck erreicht worden sein.

Beierheimer Fußballverein—Hochstetten 7 : 0.

Zum fälligen Rückspiel der Pokalrunde trafen sich auf Beierheimer Platz am Sonntag vormittag obige Mannschaften. Ein flottcs, beiderseits sehr fair durchgeführtes Spiel, in dem Beierheim durch schön eingeleitete Angriffe bis Halbzeit 3 Tore erzielte, am diesen Vorsprung bis zum Spielschluß auf 7 : 0 zu erhöhen. Schiedsrichter Leopold sehr gut.

Beierheim Jugend—R. f. V. Jugend 4 : 1. Beierheim 1. Mannschaft gegen Grödingen 1. Mannschaft 2 : 3.

## Wo gehen wir am Sonntag hin?

Mit Bahn nach Gernsbach (Gabelkarte Gernsbach/Baden-Baden).

Im Ort über die Wurgbrücke, drüben links und auf der nahe dem Wurgauer hinführenden Straße zur Klingelkapelle, einem 1852 an Stelle einer uralten hölzernen, fagunumwundenen Wallfahrtskapelle errichteten Kirchlein in gotischem Stil. Hier rechts den Begräbnisweg aufwärts, bald links und im Blick auf zur Straße nach Schloß Gernsbach (310 m); eisenbahnunten mittelalterliche Burganlage mit sehenswertem Innern; Wirtschaft, Schöner Hiedersitz ins Wurgtal.

Nun mit dem Weg „Baden-B.“ auf guter Waldstraße am Rudwigsbrunnen vorüber zum Bergstättel Müllersbühl (382 m; Schutzhütte), hinter der Hütte rechts (Wegw.) kräftig aufwärts über Kofelplättel in den Randweg am den M. Staufenberg und immer geradeaus zum Sattel Dinsfenwäsen (517 m; Schutzhütte). Von hier in 25 Minuten auf breiter Straße, zuletzt Pflanzweg zum Gipfel des Merkar (672 m); Bergbahnstation, Wirtschaft, Aussichtsturm mit elektrischem Aufzug; am Turm ein römischer Merkarrelief, daneben ein germanischer Dörfstein. Berühmte Aussicht.

Von Gipfel wieder zurück zum Dinsfenwäsen und auf mächtig fallender Waldstraße (links von der mit dem Wegw. „Aussichtsplatte“ bezeichneten) über die Friedrichshöhe nach Baden-Baden (im ganzen 4 1/2 Std.).

## Sport-Literatur.

Die japanische Jiu-Jitsu-Kampfmethode! Bereits nach wenigen Monaten erscheint die zweite sehr hohe Auflage des Werkes „Körperkultur und Selbstverteidigung“ von Polizei-Adjutant Stephan von der berittenen Polizei-Abteilung, Berlin (Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg i. D.). Preis Grundausf. M. 1.— X Schlüsselzahl des Buchhandels.

In übersichtlicher und für jeden Laien leicht verständlicher Form bringt das geschmackvoll ganz auf Kunstbroschurpapier hergestellte Buch eine Zusammenfassung aller wichtigen und leicht zu erlernenden Griffe der Jiu-Jitsu-Verteidigungsmethode. Ihre Beschreibung, unterstützt durch eine Reihe deutlich ausgeführter Demonstrationenbilder, ist so klar und so ins Einzelne gehend, daß die Schrift nicht nur als Lehrbuch für alle im Polizei- und Gefängniswesen beschäftigten Beamten unentbehrlich, sondern auch in den jetzigen so unsicheren Zeiten einem jeden ein unentbehrlicher Ratgeber zur körperlichen Selbstverteidigung ist. Die Polizei der Hauptstädte fast aller Länder der Welt wird in der japanischen Kampfmethode ausgebildet und hat dieser Kunst sehr gute Erfolge zu verdanken. Der körperlich Schwächere macht den stärksten Gegner durch einen einzigen geschickten Griff kampfunfähig und ungeschädigt. Von der Wichtigkeit dieser japanischen Kampfmethode ausgehend, werden in vorbereitenden Übungen die einzelnen Widerstandsübungen ausgeführt, die empfindlichsten Körperstellen, die gefährdeten Handlamsensätze, die zahlreichen Angriffspunkte auf japanischen Geheimtricks erläutert und demonstriert.

## Die Falkner auf Lindenhöhe

Roman von Reinhold Grimm.

(45)

(Nachdruck verboten)

Signe hatte wohl einen schwachen Versuch gemacht sich zu irren. Aber als sie fühlte, mit welcher Entschlossenheit er ihren Arm festhielt, gab sie nach und ließ sich hinwegführen.

„Du hättest mich gehen lassen sollen,“ murmelte sie nur. „Es wäre besser, wenn du mich zu ihm ließe.“

Er mochte der Meinung sein, daß sie kaum noch wußte, was sie sprach. Die Erscheinung war ihm ja nicht mehr neu, wenn sie sich auch bisher nur bei den schwersten ihrer nervösen Anfälle gezeigt hatte. Als er sie über die Schwelle des matt erleuchteten Schlafzimmers geleitet hatte, drückte er auf die elektrische Klingel.

„Das Mädchen soll dir behilflich sein, dich zu entkleiden,“ sagte er in freundlich besänftigendem Ton. Und ich werde Gerda bitten, ein Weibchen bei dir zu bleiben.“

Dagegen aber lehnte sie sich heftig auf. „Nein — nicht! Ich will sie nicht sehen. — Es soll niemand kommen außer Elise. — Ich brauche keinen Menschen. Wir ist ganz gut.“

Sie sprach in kurzen abgehackten Sätzen. Aber als jetzt die Jungfer auf der Schwelle erschien, nahm sie sich mit der ganzen Kraft ihres Willens zusammen.

„Sie können mir etwas zur Hand geben, Elise! — Bitte, Achim, laß mich mit dem Mädchen allein.“

„Du wirst mir erlauben, später wieder nach dir zu sehen. Oder kann ich schon jetzt etwas für dich tun? Glaubst du, daß es zweckmäßig sein würde, mit dem Arzt zu telephonieren?“

„Nein — nein! Es ist ganz überflüssig. Ich bin sehr müde und werde schlafen.“

Die Erfahrung hatte Achim gelehrt, daß diese Zustände bedingender aussahen als sie es in Wirklichkeit waren, und daß die nervöse Aufregung seiner Frau durch Fragen und Zureden meist nur gesteigert wurde. Darum schien es ihm in der Tat das Beste, sie vorerst der Fürsorge der sehr geschickten und zuverlässigen Jungfer zu überlassen. Aber er ging nicht in die Bibliothek, sondern in das sogenannte Frühstückszimmer hinüber, wo Gerda eben im Begriff war, den Tisch für den Abend herzurichten.

„Wir werden auf Signes Gesellschaft verzichten müssen,“ sagte er. Sie ist sehr unwohl von ihrem Spaziergang heimgekehrt, und Elise bringt sie eben zu Bett.“

Gerda wollte sofort zu ihr; doch er bat sie, zunächst davon abzustehen. Er fürchte nicht, daß es etwas Ernstliches sein könnte, und sie selbst habe den Wunsch ausgesprochen, allein zu bleiben. Auch könne man ja darauf rechnen, daß das Mädchen von einer etwaigen Verschlimmerung sofort Meldung machen würde.

Nach einer Weile gesellte sich auch Gerda zu ihnen. Der Onkel schlief jetzt ganz ruhig, bestrichete sie. Sie habe sich der Vorstich halber doch noch telephonisch mit Dr. Germering besprechen wollen, aber keine Antwort erhalten. Offenbar sei der Doktor nicht zu Hause. Auch sie hörte mit Bedauern von Signes Unwohlsein und meinte, daß ihr schon bei Tisch das angriffene Aussehen der jungen Frau aufgefallen sei. Sie riet, einen Boten nach Eisenbrunn zu Germering oder, falls er unerreicht sei, zu Dr. Varentin zu schicken, der ja, wie sie gehört habe, schon wieder ausachen könne. Achim aber war der Meinung, daß man es besser verschöbe, bis man einige Gewißheit über die Natur von Signes Unwohlsein erlangt habe.

Nach hastig und schweigsam eingenommenem Abendmahl ging Gerda dann doch, von Unruhe getrieben, in das Schlafzimmer des jungen Ehepaars hinüber. Aber sie kam sehr schnell zurück.

„Signe schläft, sobald sie im Bett lag, hat sie auch das Mädchen fortgeschickt. Elise aber hat die Tür nicht vollständig geschlossen und in kurzen Zwischenräumen durch den Spalt gekippt. Sie hat nichts Bemerkenswertes mehr bemerkt und ist der Meinung, daß Signe sich wohl nur auf ihrem Abendpaarierchen unwohl gefühlt habe. Offenlich ist sie nach einer ruhig verbrachten Nacht morgen wieder wohlhaft.“

Man gab sich damit zufrieden, und als Achim eine Stunde später das Schlafzimmer aufsuchte, fand er keine Frau noch immer in festem Schlaf. Allerdings hatte er nicht den Eindruck, daß es ein sanfter und erquickender Schlaf sei; denn Signe warf sich von Zeit zu Zeit unruhig in den Kissen umher, und ihr Gesicht war noch immer von krankhafter Blässe. Er beobachtete jetzt doch, daß er nicht einen der beiden Verate hatte holen lassen; aber in Anbetracht der vorgerückten Stunde mochte er es nun nicht mehr ohne zwingende Notwendigkeit tun. Immerhin verächtete er darauf, sich anzusäubern, sondern legte sich in den Kleider auf sein Bett und ließ auch die elektrische Lampe brennen. Es war seine Absicht gemein, was zu bleiben; nach einer Weile aber überwältigte ihn die Müdigkeit doch. Und er mochte wohl eine Stunde oder länger geschlafen haben, als er auf erschreckende Weise macherüttelt wurde.

Eiskalte Finger bielten sein Handgelenk umklammert, und er hörte eine Stimme, die ihn rauh und fremd dünkte, sagen:

„Warum stehst du nicht auf, Achim? — Warum gehst du nicht, ihm zu helfen? — Hörst du ihn denn nicht rufen?“

Er war sogleich vollständig munter und auf den Füßen. Signe lag aufrecht in ihrem Bett. Das lippige, goldrote Haar, das sie gestern Abend gegen ihre Gewohnheit nicht hatte aufstecken lassen, fiel in biden Strahlen über ihre Schläfen und ihre Wangen, ohne daß sie sich bemüht hätte, es zurückzutreiben. Ihr Gesicht aber war geradezu entsetzt von einem Ausdruck höchster Entsetzen oder namenloser Angst.

Mit einer Kärtlichkeit, die nur das Mittel noch einmal in ihm hatte wecken können, sprach ihr Achim zu:

„Veruhme, dich, liebe Signe! Du hast wohl nur geträumt. Es ist ja alles still. Und wer sollte denn auch gerufen haben?“

„Er — dein Vater! Es war kein Traum. Ich hörte ihn ganz deutlich um Hilfe schreien. — Und jetzt — jetzt — hörst du es noch immer nicht, wie er röhelt?“

Sie sprach ohne Zweifel im Desstrium; denn in dem nächtlich stillen Hause regte sich nichts. Aber ihre Hände wie ihre Stirn, aber die er freudlich liebkosend hinrückte, waren eiskalt; ein Fieber konnte es also nicht sein, das ihr die aufregenden Schreckbilder vorkaufte. Ihr Atem atme schwach und mühsam, und ihre Stimme wurde immer klangloser.

„Geh — geh!“ fluchte sie, als er sie wieder mit beschwichtigenden Worten zu überzeugen suchte, daß sie sich täuschte. „Dein Vater stirbt ja, wenn ihr ihm nicht helft.“

Da wachte auch ihn, obwohl er nicht einen Laut vernommen hatte, mit einem Male die Angst. Es war etwas so unheimlich Ueberzeugendes in der ohnmächtigen Verzweiflung seines aufgereagten Weibes, daß es auch ihm in den Ohren zu lauten begann und daß gleich einem an die Wand gemorrenen Bilde eine grauliche Vorstellung von seines Vaters qualvollem Todeskampf vor ihm aufstieg.

(Fortsetzung folgt.)